

Fred Apke:

Aung Thura, der Dichter - Philosoph



Er saust mit uns in seinem Wagen die Vierspurige, die Straße am Fluss entlang, dem Fluss, der irgendwo hinter den Containergebirgen vorbeiziehen soll und sich irgendwie nicht für diese Stadt zu interessieren scheint, den man meist nur spürt und kaum sieht, und den man suchen muss, will man sich vergewissern, das Yangon wirklich den Inhalt seines Dreck geschwollenen Bauches, einem Fluss übergibt.

Wir entfernen uns von Downtown, dem multireligiösem Zentrum dieser Stadt, in der, so scheint es mir – jeder Tag, der letzte sein könnte. Hier habe ich Mitleid mit uns. In engen Straßen, flankiert, von gegen die Sonne zusammengeschobenen Häuserzeilen, wirkt alles, als sei es einem nahen Ende ausgeliefert. Der Kapitalismus, die neue alte Zeit, lässt sein Plastik in jeden Winkel regnen. Hier ist es besonders schlimm. Der ruhende Buddha entzieht der Welt Aufmerksamkeit. Er pflegt sein Inneres, er hält seinen Körper peinlich sauber, aber dann schließt er die Augen vor der Welt, und kehrt sich einen Dreck um die Straßen, in denen man tatsächlich nicht gerne wiedergeboren würde. Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, Stahl - und Betonzeit und nun - Plastikzeit. Die zusammengedrückte, durchsichtige Fresse des Kapitalismus, der man nicht entkommt, und die sich schon überall auf den Leuchtreklamen selbst feiert: Doofes Gehopse vor überflüssigem Mist als Ziel und Parole der „Young generation“. Es ist heiß. Ich werde müde. Ich schließe die Augen. Ein Gedanke entert diese Schläfrigkeit: Warum mordet ihr noch ihr Despoten aller Erdteile? Seht doch, der Kapitalismus kriegt euch alle! Früher oder später schüttet er sein Plastik über eure Stacheldrahtzäune, und wenn man euch und eure Schergen gewaltsam entfernen musste, werdet ihr zur Strafe in den Dress der städtischen Abfallbrigaden gesteckt – tief ins Plastik hinein. Zu den Wiedergeburtbehältern so vieler verfehlter Leben: Den Ratten. Und auch hier hat man schon der nimmersatten Mutter Moneta ihren

Plastikteppich vor die Füße gelegt, verführerisch lächelnd, mit erotisch kreisenden Hüftschwüngen tanzt sie darauf heran, und viele legen bereitwillig die Köpfe, in einer Art wollüstiger Unterwerfung, unter ihren vernichtenden Fuß. Das wird nicht gut gehen - denn die abgefeimte Tänzerin lächelt nicht – sie grinst. Aber ruhig, ruhig dort gehen ja noch die Mönche und halten ihre geschorenen Köpfe hin. Und über allem leuchten die goldenen Türme der Pagoden und befrieden die angebrochene Jagd auf einander. Immer wieder. Immer noch.

Immer noch im Wagen. Neben mir, auf dem Rücksitz, beunruhigt mich ein Žižek – Reader. Ich schließe die Augen, döse noch weiter davon. Ich kenn das schon. Ich philosophiere nicht: Ich döse. Irgendetwas spinnt sich in mir fort. Wie wenig ich doch von den zeitgenössischen Denkern weiß, die sich, gerade noch quick lebendig, für uns alle opfernd, interpretierend durch die Welt der Gedanken und Wörter grasen und dabei ihren Kopf nicht heben, weil er zu schwer wurde, für das Aufblicken an der Freude hinauf.

Grasen, Kauen, Würgen, Kauen, Scheissen, Grasen, Kauen. Gelbes, verdorrtes Gras am Rand der güterbewegenden Straße. Wie wenig ich weiß. Und das wird nicht besser werden. Und es ist so heiß. Zu müde um denken, noch zu wach um schlafen zu können – also: Dösen. Folge dem Pfad in den Urwald hinein... und schon dös ich mir was zusammen:

Alles wird verdorren in der schattenlosen Welt. Und die Sonne wird siegen, und für sich allein ihre Triumphe feiern hoch da oben, über uns Niederen, Durstigen, Ausgelieferten, Verbrannten. Einsam wird sie feiern, während wir hier unten mit erlahmenden Händen nach Wasser graben, nach den letzten Tropfen Glück, und unsere spröden Lippen noch schöne Worte formen, während wir uns tiefer und tiefer wühlen, und dabei, eher nebenbei, die letzten klaren Formen freilegen:

Statisch berechnete Unumstößlichkeit, hart geometrisch, an der man sich die Augen anschlägt. Aber brauchen wir das Sehen denn noch? Wir, die letzten Maulwürfe auf dem Weg ins Erd – Reich. Dem Grund - Wasser entgegen, das vor uns mit jeder erreichten tieferen Schicht, tiefer vor uns zurückweicht? Wir sind die blinden Archäologen des eigenen Untergangs, eine Stadt ausgrabend für zukünftige Besucher von einem glücklicheren Planeten einer fernen Sonne, möglicherweise tausendägige Pauschaltouristen, die sich schauernd vor Vitrinen versammeln, in denen tentaklige Kuratoren unsere Idiotien als Preziosen zur Schau stellen, und dem Krimskrams eine Bedeutung geben, den er niemals hatte. Alles Versunkene, das wir rätselnd betrachten, ist unser eigener Tod. Nicht anders wird es diesen Wesen vor den Zeugnissen unserer einstmaligen Anwesenheit ergehen. Wer lebt – muss vergehen. Ihr endliches Erreichen unseres Planeten ist ein sicheres Zeichen, dass sie klüger sind, als wir es waren. Sie werden von einer platzenden Sonne, einem Meteoriten, einer Polverschiebung oder einem gnädigen Gammastrahlensturm auf die Ewigkeit vorbereitet. Vielleicht hüpfen sie ja auch, den kosmischen Katastrophen ausweichend, von Sonnensystem zu Sonnensystem,

um ihre Gattung zu erhalten. Wir werden dieses Stadium nicht erreichen. Wir sind zu doof dazu. Sich nicht selbst vernichten - das ist der einzige Sieg, den denkende, kosmische Wesen erringen können.

Hey?! Aber vielleicht - Vielleicht werden wir wiederkehren! Wenn es die Unendlichkeit gibt müssen wir uns wiederholen! Der Unendlichkeit gegenüber ist es nur logisch, dass es uns irgendwann wieder geben wird! Wieder sein – was für eine Chance! Wir werden sein! Wieder sein! Auch ich werde wieder sein! Unängstlicher - daher ungieriger, daher friedlicher, daher glücklicher. Aber ach, halt - der Logik der Unendlichkeit folgend muss es uns schon einmal gegeben haben! Und zwar genauso. Bis aufs Haar genau so. Anders kann es nicht sein. Und auch ich werde schon einmal auf diesem Planeten auf dem Rücksitz eines kleinen, staubigen Mazdas gedöst haben. Und auch dieser – unser erneuerter Versuch – der Selbstvernichtung zu entkommen - geht wahrscheinlich gerade wieder in die Hose. Und wieder kann ich wenig, bis nichts dagegen tun. Warum döse ich all diese Sachen? Ach, ja. Ich sitze im Wagen eines Philosophen, dessen Buch ich zu lesen versucht habe. Ehrlichkeit ist die letzte Zuflucht der Dummen. Also ehrlich gesagt: Ich fühlte mich dabei, wie in einer mondlosen Mitternacht durch einen Urwald stolpernd, nackt, von Gedankenmoskitos zerbissen, ohne Lampe oder Kompass. Das weißeste Opfer aller Finsternisse. Und was sehe ich da? Mein Gott, hab ich Fieber? Nein es ist die Hitze. Ich sehe mich gegen morgen am Rande einer Lichtung katatonisch hingestreckt. Nur meine Augen flackern noch in einen herrlichen Sonnenaufgang hinein. Und da sind sie auch - die Schar der Eingeweihten, die dem quengelichen, haltlosen Leben ein Korsett verpassen - die Philosophen:

Langsam, in unerschütterlicher Gelassenheit grasen sie sich im Rudel an mir vorüber. Mücken schwirren, Schwänze werden im Kreis geschlagen, manchmal ein Innehalten und Aufstoßen, und einem leicht nervösem Schnauben vorne, folgt ein klatschendes Geräusch hinten: Ein neuer Fladen liegt dampfend im Gras. Sofort stürzen sich die emsigen Mücken zur Eiablage darauf. Jeder Fladen erzeugt Millionen neuer Mücken, die ehrgeizig frische Fladen suchen. Ja, die Grasenden erschaffen sich ihre Plagegeister selbst.

Grasen, Kauen, Würgen, Kauen, Scheissen, Gras, Kauen. Gelbes, verdorrtes Gras am Rand der güterbewegenden Straße. Mein Gott ist das heiß. Wir waren. Wir werden sein. Wir sind wieder - scheiternd. Schicht für Schicht graben wir uns erneut auf die Finsternis zu - hinein in den nächsten langen Schlaf ohne Träume. Wir drehen uns mit auf dem Rad der Welten. Buddha hat Recht aber - insgesamt gesehen - weiß er auch nicht weiter.

Der Wagen bremst hart, und ich werde aus dem Rad der Hirngeburten des Dösens zurück, in mein unklimatisiertes Dasein, katapultiert. Dabei habe ich mir das Knie am Vordersitz geprellt und bin jetzt tatsächlich wieder ganz da. Ganz bei mir selbst. Vom Grübeln erlöst. Der Schmerz ebbt ab, und ich fühle mich plötzlich besser. Etwas besser.

Die wahre Erlösung gewährt dem Menschen ja sowieso nur ein nachlassender Schmerz.

Aber diese Peak Moments halten in aller Regel nicht lange an: Tuomo, der finnische Photograph und ich, werden jetzt von Aung aus dem kleinen Ewigkeitsmazda in die Hitze des heißesten Tages des Jahres genötigt. Über vierzig Grad im Schatten, stehen wir in der prallen Sonne vor einem großen eisernen Tor, an dem sich jetzt meine Hände festhalten möchten, um das Hitzeschwanken des Körpers zu korrigieren. Aber sie zucken im Schmerz zurück. Auf dem Tor wird gerade grüne Militärfarbe gekocht. Spuren davon bleibt an meinen Händen haften.

Hinter dem Tor ragt ein Wachturm aus der Kolonialzeit auf, der, zusammen mit dem ehemaligen Appellplatz dahinter, verloren von morgendlichen Appellen und beschnäuzten Befehlen träumt. Niemand sagt etwas. Wieder erreicht mich das Dösen: Oh, du Turm, mit verstummter Glocke und einer verzweifelter Uhr, die stramm steht, vor den Schatten der englischen Offiziere, die jetzt vor mir auftauchen, kurz vor irgendeiner Mitternacht, whiskyseelig sich Ruhm aus braunen Leibern erwühlend, die ihre letzte Kanonade im Lehm zerfetzte. Ich sehe, wie sich diese Welterstürmer im Dienste Ihrer Majestät und deren Händlern, zu Füßen des Turmes gemeinschaftlich erbrechen, wobei ihre herbeigeplapperten Orden im Würgen rhythmisch an ihrer Brust wippen. Wie tapfer, wie tapfer: In der Schlacht von - über – hinter – auf dem - hoben die Masters entschlossen ihre Ferngläser und korrigierten die Laufbahn der Projektile. So werden Helden geboren und Siegesfeiern müssen sein, sonst lohnt der ganze Krieg nicht! Wie tapfer, wie tapfer wird nun weiter gesoffen. Los zurück ins Casino! - Hey, Nigger - Boy – die Masters gehen! Wisch die Kotze auf! Aber friss sie nicht! So geht es grölend in den stinkenden Käfig der Betressten, ins Casino zurück. Da sehe ich, wie die Uhr stehen bleibt, und die Glocke verstummt. Beide verweigern aus Scham hinfort ihren Dienst. Oh, einsamer Turm, hilfloser Bewacher der Gespenster kolonialer Großmachtsträumer, deren Nachfahren man längst die Khakiuniformen abstreifte, und die jetzt wieder Zuhause hocken müssen und nachdenklich die eroberte Currysauce auf ihre Fish und Chips tropfen lassen. Aber hier treten sie noch an, die Gespenster der Grandiosität, der Gier, der arroganten Holzköpfe aus Teak. In diesem Moment fällt mir der Deutsche ein, der sich gestern mit seiner burmesischen Frau im Supermarkt vor der Kasse aufbaute und großgestisch und in herrischem Ton, die mandeläugigen Verkäuferinnen nach Waren springen ließ, die er sich eigentlich selbst suchen konnte. Ganz Herrenmensch in schlabriger Leinenhose. Wahrscheinlich sogar ein Studierter, von seiner Firma projektbezogen nach Burma abkommandiert, der sich hier, in seiner eingebildeten Überlegenheit, großartig gefunden hat. Genauso ein Gespenst wie die Gespenster, die ich hier vor mir sehe, auf dem ehemaligen Appellplatz, aus dem ein staubiges, grasloses Fußballfeld wurde. Da bin ich also zurück im Yangon der Jetztzeit. Eine buntgestrichene Tribüne, gähnt uns schläfrig mit leeren Rängen von der gegenüberliegenden Seite entgegen. Dahinter reckt ein roter Kirchturm irgendwie trotzig sein großes weißes Kreuz wie aus einem Versteck heraus, über das Tribünendach herauf. Rechts und links vom Platz, im Hintergrund, erkennt man die nüchtern gegliederte Fassaden großer Gebäude. Klassische europäische Architektur: Kasernenstil in blutrotem Backstein.

Aung, der langhaarige Dichter - Philosoph, wirft sein Haar in den Nacken und zeigt auf das Gebäude links. Das ist meine erste Schule. Auf der rechten Seite des Geländes seht ihr die Schulgebäude für die älteren Schüler. Wahrscheinlich heute so wie damals. Heute wie damals... Damals das muss für ihn so etwa 1988 sein. 1988 jedenfalls war das Schulgelände geteilt, sagt er, mich bestätigend. Uns Kleinen, links einsortiert, war es strikt verboten die Seite rechts - den Bezirk der Großen, zu betreten. Ein strenges Verbot, das mit harten Strafen bewacht wurde. Für uns Kleinen war auf der anderen Seite die große unbekannte Welt, als Zentrum das Paradies: Die Kantine der Großen, in der es alles gab, was nie unsere Gaumen erreichte und dessen himmlischer Geruch ab und zu marternd in unsere Nasen drang. Jedes Mal wenn ich meine stinkende Lunchbox öffnete, lief meine Vorstellung in das Schülerrestaurant auf der anderen Seite und schlug mit dem Blechlöffel auf den Tresen, um dann eilig ein lange Bestellung von Köstlichkeiten hinaus zu krähen. Wie schön musste es dort sein! Den älteren Schülern öffnete ein Tor hinter ihrem Schulgebäude den Weg ins Elysium. Auch dieser Eingang war für uns Tabu. Dieses Tor, vor dem wir jetzt stehen, war unser Tor - das Tor in unsere langweilige Mickerigkeit, in unser stinkendes Lunchboxdasein. Nur die Bibliothek - da – seht ihr? Das kleine Gebäude dort, das sich neben unsere Schule unter die Bäume duckt, mit ihrer großen Weltkugel aus Holz im Vorzimmer, war ein Ort an dem ich mich wohlfühlte. Mit dem Finger auf dem Globus, entkam ich den Bedrückungen und Einsamkeiten, welche die Lehrer uns, auf dem Weg ins Leben, auf unsere schwächtigen Rücken banden. Nicht für die Schule lernen wir – sondern fürs Leben!

Ich frage nach einer Tafel zu Füßen des Wachturms. We make it! We make it! We create the new generation! schreit es nun durch das Torgitter zu uns hinüber, nachdem Aunt es übersetzt hat. We make it! We make it! We create the new generation! Die vor allem General X willigt folgen sollte, denke ich mir dabei. Seht ihr den Schriftzug über dem Eingang meiner Schule? Da steht: „Das Schatzhaus“. Ich habe deswegen da drinnen als kleiner Junge lange nach Schätzen gesucht, und ich erfuhr erst sehr spät, dass wir selbst, die kleinen, erschrockenen Lunchboxkröten damit gemeint waren. Ja, man durfte den Erwachsenen nicht trauen. Vor dem Schatzhaus erfolgte morgens die große Aufstellung. Besser: Das große Verbeugen hob an. Zuerst vor dem großen Führer General X. Dann aber und williger, senkten wir die Köpfe vor dem Buddha. Ja, wir hatten es mit großen Männern zu tun: General X, der drohende, Buddha, der lächelnde, und manchmal gesellte sich auch Jesus dazu, wenn wir Mittags pausierend in der kühlen Kirche saßen und mit leichtem Grauen zum leidenden Mann am Kreuze aufschauten, der sich schon ergeben hatte. Aber sympathisch ergeben. Eine Botschaft hinterlassend - ähnlich wie Buddha, sagt Aunt und strahlt. Aber zu einem Lächeln hatte es bei ihm nicht mehr gereicht, denke ich mir und zeige auf ein goldenes Kreuz, das Aunt am Hals hat.

Bist du etwa Christ? Nein, erwidert er lachend, ich mag das einfach so. Als Kunstwerk. Zwei Linien, die sich treffen. Aber wir hängen dran, denke ich – und will jetzt aber wissen, welche Geschichte er uns erzählen will.

Also - dann kam ein Tag im Jahre 1988. Mitten im Schuljahr trat er ein - der köstliche Moment, der reinen Anarchie. Jauchzend und jubelnd eroberten wir das Paradies an diesem Tag! Für einen Moment vermute ich in Aunt einen religiösen Euphoriker, was dieser bemerkt und aufgackernd anfügt: Das Paradies der anderen Seite! Wir erstürmten das Terrain der Großen! Und das kam so: An diesem Tag nahm sich das Militär die Studenten vor. Viele Straßen wurden gesperrt, und Soldaten patrouillierten. Auch die Straße hinter uns war mit Barrieren verstellt. Nur Armeefahrzeuge wurden durchgelassen. Unsere besorgten Eltern hatten sich aufgemacht, uns aus der Schule zu holen. Wir beobachteten ihre Ankunft vor diesem Tor von unseren Klassenzimmern aus, und begriffen – eine Befreiungsaktion unserer Erzeuger war im Gange! Da konnte uns nichts mehr halten! Gegen die strikte Anordnung der Lehrer, liefen wir hinaus, unseren Eltern entgegen, die voller Angst auf ihre Brut warteten. Das Tor blieb aber zu. Grimmige Anweisung der Soldaten, und die ängstlichen Lehrer ließen ihre Schlüssel zurück in die Tasche gleiten, und schrien nun ihrerseits herum, und wollten uns in die Schule zurück treiben. Die Eltern schrien dagegen und drohten den Lehrern Prügel an. (Die Vorstellung geprügelter Lehrer entzückte mich spontan.) Irgendwer rief dann: Das obere Tor – das Tor zum Gebiet der Großen ist noch offen! Ein kurzes Innehalten, ein stotternder Lehrer, den wir nicht mehr beachteten – dann schossen wir los. Oben am Tor der Großen, flogen wir unseren Eltern in die Arme. Alle Regeln brechend, hatten wir das Gebiet der Großen erobert. Zwar blieb keine Zeit, einen kurzen Stopp im Kantinenparadies einzulegen, aber wir hatten diese ewig lockende Terra Incognita auf unseren inneren Landkarten in bekanntes Gelände verwandelt.

Dieser Moment des Tabubruchs, gegen alle Regeln und Verbote auf eigene Faust zu handeln, diesen Moment der Freiheit und sein Entzücken daran, habe ich nicht vergessen. Dieses Gefühl leitet mich bis heute, in allem, was ich tue. Damals erfuhr ich: Es geht auch anders als angesagt. Wenn es sein muss. Und es muss meistens so sein.

Bevor wir ins Auto steigen, sagt Aung noch „Dank dieser Geschichte hinterm Tor passierte ich hinfort alle Statuen, ohne innerlich zu grüßen, kam ich ohne militärische Befehle nach Hause, und öffnete nur Bücher, die ich mir selbst ausgesucht hatte. Kurz: Ich habe selbständiger gedacht. Als der Wagen schon fährt, fällt mein Blick auf den Žižek – Reader, und ich denke: Na ja, ganz so ist das nun nicht... Und: Dösen ist auch eine Form von Freiheit, und dann schließe ich die Augen und freue mich auf die kühlende Nacht.

© Fred Apke, April 2017

im Rahmen des Projekts „Transformation and Identity“ der Sylt Foundation in Yangon/Myanmar mit freundlicher Unterstützung durch den Deutschen Literaturfonds. e.V.

<https://www.syltfoundation.com/TAI/Inhalte/News/Violent-Memories-Workshop-in-Yangon-Myanmar-April-2017/>